

Annette Schavan

Vom Vorrang der Wirklichkeit vor der Idee

„Politik beginnt mit dem Betrachten der Wirklichkeit.“ – Das hat Kurt Schumacher gesagt. Ich habe diesen Satz in meinem politischen Leben oft gehört und ihn auch selbst zitiert. Daraus spricht eine parteiübergreifend anerkannte Erfahrung, zumal in Debatten, in denen recht unterschiedliche Bilder von gesellschaftlichen und politisch relevanten Entwicklungen entworfen werden. Dann ist dieser Satz auch eine Ermahnung, die Blickrichtung zu ändern. Ausgangspunkt ist nicht mehr die politische Theorie oder manchmal auch Ideologie. Dann sollen die Wirklichkeit und damit verbundene Fakten in den Blick kommen.

1

Weil mir dieser Satz also vertraut ist, deshalb finde ich die Feststellung von Papst Franziskus über den Vorrang der Wirklichkeit vor der Idee¹ nicht überraschend. Ich sehe ihn nicht als Abkehr von den Ideen, gleichwohl als eine Aufforderung, der Wirklichkeit nicht auszuweichen, weil es auf der Ebene der Ideen gerade interessant zugeht und wir uns in diesem Austausch sicher fühlen und unsere Rolle kennen. Unsere Argumente sind, je nach unserem Standort in Parteien oder sonstigen Organisationen, in der Regel bekannt und der politische -auch kirchenpolitische - Schlagabtausch nimmt seinen Weg – häufig, wie erwartet. Manchmal wundern wir uns dann, dass wir die, die uns zuhören, nicht wirklich erreichen. Papst Franziskus erklärt die Situation so: „Es gibt Politiker – und auch religiöse Führungskräfte –, die sich fragen, warum das Volk sie nicht versteht und ihnen nicht folgt, wenn doch ihre Vorschläge so logisch und klar sind. Wahrscheinlich ist das so, weil sie sich im Reich der reinen Ideen aufhalten und die Politik oder den Glauben auf die Rhetorik beschränkt haben. Andere haben die Einfachheit vergessen und von außen eine Rationalität importiert, die den Leuten fremd ist.“² Das ist eine entwaffnende Analyse in mehrfacher Hinsicht: sie erklärt eine Distanz zwischen Führungskräften und dem Volk, die im Laufe der Zeit zu wachsendem und wechselseitigem Unverständnis führt. Sie beschreibt zudem die Unfähigkeit, mit den Ideen die Wirklichkeit zu erklären und realistisch zu beschreiben. Letzteres aber ist der Sinn von Ideen. Wiederum in den Worten von Papst Franziskus: „Die Idee – die begriffliche Ausarbeitung – dient dazu, die Wirklichkeit zu erfassen, zu verstehen und zu lenken. Die von der Wirklichkeit losgelöste Idee ruft wirkungslose Idealismen und Nominalismen hervor, die höchstens klassifizieren oder definieren, aber kein persönliches Engagement hervorrufen. Was ein solches Engagement auslöst, ist die durch die Argumentation erhellte Wirklichkeit.“³ Womit auch klar ist, dass der Vorrang der Wirklichkeit vor der Idee die Idee nicht obsolet macht. Sie stellt allerdings eine

neue Anforderung an unsere Rede über Ideen. Ihre lenkende Wirkung kann sie nur entfalten, wenn dadurch die Wirklichkeit erklärt und verstanden wird.

2

Wenn ein Jesuit Papst wird und den Namen Franziskus wählt, dann kommen wir zum Verständnis dieses Pontifikates, das am 13. März 2013 begonnen hat, nicht mit der Theorie weiter. In einer Biographie über Franziskus von Assisi heißt es: „Dieses ‚Ich wag’s‘, das Franziskus nicht mit Worten gesagt hat, entspricht der Methode des Experiments: Erst wird gelebt, dann wird Theorie gemacht.“⁴ Der Umgang des Heiligen Franziskus mit Aussätzigen wird hierfür als Beispiel beschrieben. Bevor Franziskus fordert, die Aussätzigen zu pflegen, berührt er sie und küsst sie. Damit bricht er ein Tabu, für das er Empörung erntet. Aussätzige waren aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Sie waren gleichsam Unberührbare. Indem er diese Grenze überschreitet, läuft er Gefahr, selbst ausgestoßen zu werden. Vor seiner allgemeinen Forderung nach der Pflege der Kranken steht also die Solidarisierung mit ihnen, die körperlich erfahrbar ist. Seine unmittelbare, körperliche Zuwendung schafft eine Wirklichkeit, aus der der dann folgende Appell seine Glaubwürdigkeit erhält.

Im Konklave, während noch die Stimmen ausgezählt wurden, sich seine Wahl bereits abzeichnete und der Applaus begann, sagte ihm sein Nachbar, der emeritierte Erzbischof von São Paulo Kardinal Claudio Hummes: „Vergiss‘ die Armen nicht“ – diese Geschichte erzählt Papst Franziskus und erklärt damit seine Namenswahl: „Und da setzte sich dieses Wort in mir fest: die Armen, die Armen. Dann sofort habe ich in Bezug auf die Armen an Franz von Assisi gedacht. Dann habe ich an die Kriege gedacht, während die Auszählung voranschritt, bis zu allen Stimmen. Und Franziskus ist der Mann des Friedens. So ist mir der Name ins Herz gedrungen. Franz von Assisi. Er ist für mich der Mann der Armut, der Mann des Friedens, der Mann, der die Schöpfung liebt und bewahrt.“⁵

Wer aus dem Selbstverständnis eines Franz von Assisi lebt und wirkt, baut keine Gegensätze auf: zwischen dem Gebet und dem sozialen und politischen Wirken, zwischen Gott und Mensch, zwischen Mystik und Politik. Für ihn gilt der Satz: „Niemand findet den Himmel, der die Erde verachtet.“⁶ Damit wird die Signatur dieses Pontifikats deutlich: wir können der Welt vieles erklären. Verstehen wird sie es aber nur, wenn sie es an unserer Haltung und an unserem Handeln erkennen kann. Haltung und Handeln sind die Schlüssel für unsere Glaubwürdigkeit. Und glaube niemand, Papst Franziskus meine dies nur für die Institution Kirche und die Kurie. Er meint es für Kirche und Kurie ebenso, wie für jeden Christen und jede Christin. Von den vielen prägnanten Worten des Papstes sei an dieser Stelle erinnert an seine Feststellung: „Für Gott zählt das Herz.“⁷ und: „Für mich ist die stärkste Botschaft des Herrn die Barmherzigkeit.“⁸ Wir erinnern uns daran, dass er wenige Tage nach seiner Wahl auf das Buch von Kardinal Walter Kasper mit dem Titel „Barmherzigkeit“

hingewiesen hat. Papst Franziskus will, dass die Kirche an die Ränder geht und an der Seite der Armen steht. Da soll sie ihre Wirksamkeit entfalten. Das gilt in gleicher Weise für die Opfer von Gewalt und Friedlosigkeit, für die Millionen Flüchtlinge und all die Situationen, in denen Gefahren einer Zerstörung der Schöpfung lauern: „Lasst uns ‚Hüter‘ der Schöpfung, des in die Natur hineingelegten Planes Gottes sein, Hüter des anderen, der Umwelt. Lassen wir nicht zu, dass Zeichen der Zerstörung und des Todes den Weg unserer Welt begleiten!“⁹ Er erwartet mehr Anstrengungen des Herzens und des Verstandes.

3

Ist Papst Franziskus deshalb ein Revolutionär? Erleben wir in seinen Worten und in seinem Handeln einen Bruch mit der Tradition? Oder erinnern uns seine Worte und seine Haltung vor allem an die Urkunde des Christentums? Hat nicht Jesus in seiner Rede vom Weltgericht, wie sie im Matthäusevangelium steht, gesagt, „Was Ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“¹⁰ Ist nicht die Bergpredigt eine Schlüsselerzählung im Neuen Testament, die eine enorme Wirkungsgeschichte für neues Leben und geistliche wie kirchenpolitisch relevante Aufbrüche entfaltet hat? Eberhard Schockenhoff schreibt in seinem gerade erschienenen Buch über die Bergpredigt: „Innerkirchliche Reformaufbrüche und gesellschaftliche Protestströmungen schöpften zu allen Epochen der Christentumsgeschichte ihre Kraft aus der Bergpredigt.“¹¹ In Rio de Janeiro sagte der Papst Jugendlichen: „Da sind die Seligpreisungen: was müssen wir tun, Vater? – Schau, lies die Seligpreisungen, die werden Dir gut tun. Wenn Du dann wissen willst, was Du konkret tun musst, lies Matthäus, Kapitel 25. Das ist das Muster, nach dem wir gerichtet werden. Mit diesen beiden Dingen habt Ihr den Aktionsplan: die Seligpreisungen und Matthäus Kapitel 25. Ihr braucht nichts anderes mehr zu lesen.“¹²

Der Text der Bergpredigt war zu keiner Zeit eine leichte Lektüre. Er führt uns vor Augen, wie hoch die Erwartungen sind, um zu „größerer Gerechtigkeit“ zu kommen – als Kirche und als Einzelne, die sich auf Christus beziehen. Er wirft vor allem Fragen auf; er provoziert und lässt uns verunsichert zurück. Schockenhoff geht in seinem Buch auf die Unterscheidung zwischen der „Radikalität des jesuanischen Ethos“ und „moralischem Rigorismus“ ein. Die Unterscheidung liegt – so Schockenhoff – in der Aufforderung zur Barmherzigkeit. „Während Rigorismus und Barmherzigkeit einander ausschließen, können radikale Hingabe an Gott und Barmherzigkeit gegenüber den Menschen zusammen bestehen. Das Besondere der von Jesus geforderten Vollkommenheit liegt darin, dass sie nur zusammen bestehen können, weil radikale Gottesliebe ohne barmherziges Verhalten vor den Menschen unmöglich ist. Wer einem moralischen Rigorismus huldigt, neigt dazu, das Schicksal konkreter Menschen, die an diesen steilen moralischen Ansprüchen gescheitert sind, aus dem Auge zu verlieren. Wer aber ungeteilt in der Nachfolge Jesu zu leben versucht, der lebt aus der unbedingten Liebe Gottes, die sich allen Menschen voll Erbarmen

zugewandt hat. Er kann deshalb mit seinem Nächsten und auch mit sich selbst barmherzig sein, ohne seine moralischen Ideale zu verraten.“¹³ Ein solches Selbstverständnis des Christentums war schon zu Jesu Zeiten revolutionär und störte die bisherige Ordnung.

Das Christentum zeichnet sich nicht durch ein besonderes weltanschauliches Programm aus, darauf ist im Laufe der Geschichte oftmals hingewiesen worden. In seinem Zentrum steht die Einladung zur Nachfolge und zur Tat aus eben dieser Nachfolge. Von den ersten christlichen Gemeinden heißt es, dass sie ihre Armen kannten und in deren Häuser gingen. Neu ist diese Revolution also nicht. Sie gehört zum Kern des Christentums.

4

Papst Franziskus ruft uns schließlich die Grundanliegen des II. Vatikanischen Konzils in Erinnerung, das im Dezember vor fünfzig Jahren abgeschlossen wurde. Er will, dass wir die Botschaft des Konzils ernst nehmen und er mahnt: „...Wir feiern diesen Jahrestag, wir errichten ein Denkmal, aber stören soll es uns nicht. Wir wollen nichts verändern. Mehr noch: es gibt Stimmen, die gar nicht vorwärts wollen, sondern zurück.“¹⁴ Papst Johannes XXIII hatte bereits in seiner Eröffnungsansprache die „Unglückspropheten“ beklagt, „die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde.“¹⁵ Er beklagte die Einstellung jener, die finden, dass früher alles besser war und die sich schwerlich vorstellen können, dass die Kirche aus dem Verständnis der „Zeichen der Zeit“ lernen könne. Sie sind davon überzeugt, dass in der Kirche alles gesagt und Neues schwerlich vorstellbar ist. So ist es manchmal auch mit der ständigen Wiederkehr der immer gleichen Argumente in politischen Debatten.

Papst Franziskus ist der erste Papst, der nicht am Konzil teilgenommen hat. Er wurde 1969, vier Jahre nach dem Ende des Konzils, zum Priester geweiht. Gleichwohl sieht er in diesem Konzil einen zentralen Impuls für sein Pontifikat und das Selbstverständnis der Kirche heute. Das mag auch daran liegen, dass zu den zentralen Konzilsanliegen gehört, sich mit den Menschen zu beschäftigen, „und zwar mit dem Menschen, wie er heute wirklich ist: der lebendige Mensch, der ganz mit sich selbst beschäftigte Mensch... Die alte Geschichte vom Samariter wurde zum Beispiel für die Geisteshaltung des Konzils. Eine ganz große Sympathie hat es ganz und gar durchdrungen. Die Entdeckung der menschlichen Bedürfnisse (je größer sie sind, umso größer macht sich auch der Sohn der Erde) hat die Aufmerksamkeit unserer Synode gefesselt“¹⁶ – so hat es Papst Paul VI in seiner Schlussansprache auf den Punkt gebracht. Daran knüpft Papst Franziskus an. In diese Tradition stellt er sich. Er hilft uns, gleichsam verborgene Schätze des Konzils wieder zu entdecken.

Papst Johannes XXIII hatte bereits zu Konzilszeiten von der „Kirche der Armen“ gesprochen¹⁷. Am Ende des Konzilsdokumentes „Gaudium et spes“ heißt es: „Die Christen können...nichts sehnlicher wünschen, als den Menschen unserer Zeit

immer großzügiger und wirksamer zu dienen.“¹⁸ Dieses Dokument ist der zentrale Text des Konzils zum besseren Verständnis der „Zeichen der Zeit“. Daraus spricht die Überzeugung, dass solches bessere Verstehen die Kirche verändern wird und in der Beschäftigung mit den Nöten des Menschen und der Menschheit sich der eigene Auftrag klarer erkennen lässt.

Wie ernst die „Option für die Armen“ genommen wurde, dafür ist der sogenannte Katakombenpakt ein Beispiel. Am 16. November 1965 feierten vierzig Bischöfe in der Domitillakatakombe einen Gottesdienst und beschlossen diesen Pakt. „Für eine dienende und arme Kirche“. Darin heißt es: „Wir werden uns bemühen, so zu leben, wie die Menschen um uns her üblicherweise leben, im Hinblick auf wohnen, essen, Verkehrsmittel und alles, was sich daraus ergibt. Wir verzichten ein- für allemal darauf, als Reiche zu erscheinen, wie auch wirklich reich zu sein, insbesondere in unserer Amtskleidung (teure Stoffe, auffallende Farben) und in unseren Amtsinsignien, die nicht aus kostbarem Metall – weder Gold noch Silber – gemacht sein dürfen...“¹⁹ Aus Deutschland unterschrieb der Essener Weihbischof Julius Angerhausen diesen Pakt. Fünfhundert weitere Bischöfe schlossen sich dem an. „Ach, wie möchte ich eine arme Kirche für die Armen!“ - wenn dies der Papst vor Journalisten wenige Tage nach seiner Wahl sagt und von den Bischöfen einen einfachen Lebensstil fordert, dann knüpft er an den Geist des zweiten Vatikanums an. Der Katakombenpakt ist ein „Ausdruck für das neue Selbstverständnis, zu dem gerade die Kirchen des Südens auch durch ihre regelmäßigen Treffen während der Sessionen des Konzils gefunden haben.“²⁰ Elmar Klinger war ja schon hier und ist vermutlich eingegangen auf die „Option für die Armen“ als einem neuen „Standpunkt der Theologie“, den das Konzil erarbeitet hat. Sein Buch „Armut, eine Herausforderung Gottes. Der Glaube des Konzils und die Befreiung des Menschen“, das vor fünfundzwanzig Jahren erschienen ist²¹, hätte uns schon damals vor Augen führen können, wie sehr das Konzil sich auf den Einsatz für die Befreiung des Menschen eingesetzt hat. Seine Rezeption in diesem Punkt war in Deutschland eher dürftig. In den Kirchen Lateinamerikas ist diese Konzilsmetapher „Kirche der Armen“²² rezipiert worden. Bei uns wurde sie eher als eine politische Option klassifiziert. Manchmal tun wir uns mit der theoretischen Klassifizierbarkeit von Aussagen leichter, als mit der selbstkritischen Frage, was bestimmte Texte – in diesem Fall Texte aus den Zeiten des Konzils – für uns an Veränderung bedeuten. Genau das analysiert der Papst, wenn er von den Ideen spricht, die von der Wirklichkeit losgelöst sind. Er nennt sie – wie eben bereits zitiert – auch klassifizierend. Das entbindet vom persönlichen Engagement. Genau das aber stellt erst die Verbindung von Idee und Wirklichkeit her. Wer die Wirklichkeit nicht ändern will, klassifiziert Ideen so, dass sie uns nicht mehr im eigenen Selbstverständnis berühren.

5

Ich komme noch einmal auf die Frage zurück, ob Papst Franziskus ein Revolutionär ist. Er ist nicht revolutionär in dem Sinne, dass er mit der Tradition bricht. Er stellt sich vielmehr auf eine besondere Weise in eine revolutionäre Tradition.“ Der Papst lädt dazu ein, die Radikalität des Christentums zu leben und Protagonisten des Wandels zu sein.“²³ Er ist davon überzeugt, dass im Blick auf die Wirklichkeit dieser Welt Christen sich nicht auszeichnen durch die primäre Grundhaltung des Bewahrens, vielmehr durch den Mut zum Wandel. Bei vielen Gelegenheiten ruft er dazu auf, keine Angst vor dem Neuen zu haben. Wir sollen Neues zulassen, das der Wirklichkeit mehr Rechnung trägt. „Seine Entscheidung für das Wort ist nicht eine Entscheidung für eine distanzierte Lehrkanzel, sondern für eine Wahrheit, die mit Liebe verkündet wird, ja, mit Gesten der Zärtlichkeit.“²⁴ Andrea Riccardi spricht in seiner Biographie über Papst Franziskus als „den Papst der Überraschungen“ von einer „Revolte des Geistes“. Für Riccardi entsteht eine „Revolte des Geistes“, wo Menschen sich zu Gott bekehren.²⁵

Wenn Papst Franziskus über seine Gebetskultur spricht, dann wird deutlich, wie sehr diesen Papst das Gebet und die tägliche Anbetung prägen. So sehr er bei Audienzen und den vielen Begegnungen mit Menschen aufgeschlossen und den Menschen zugewandt ist, so sehr wirkt er in Gottesdiensten ganz bei sich und hoch konzentriert. Das Gebet ist für ihn „ein Herausgehen aus einem versteinerten Herzen, das wiederum Frucht eines in sich verschlossenen Lebens ist.“²⁶ Papst Franziskus verkündet nicht irgendein Programm. Er stößt Prozesse an, setzt Impulse, will Veränderung. „Der Papst verkündet das Evangelium.“²⁷

6

Welche Impulse erwachsen aus dem Gesagten für das Selbstverständnis von Politik? Sie werden gewiss nicht von mir erwarten, dass ich politische Ideen für verzichtbar halte und deren Bedeutung klein rede. Allerdings können wir in der politischen Kultur Entwicklungen beobachten, die der Analyse des Papstes entsprechen.

Da ist zunächst die Forderung nach mehr **Partizipation der Bürger**. Das gilt für große Transformationsprozesse wie die Energiewende ebenso wie für Reformen und Infrastrukturprojekte. Die Organisation von Bürgerdialogen wird zunehmend ein unverzichtbarer Bestandteil von Reformprozessen. Das damit verbundene Anliegen ist: Erfahrungen und Sichtweisen, auch verschiedene und gegensätzliche Interessen der Bürgerinnen und Bürger in politische Debatten und Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Dahinter steht die Erfahrung, dass, wer in die Politik geht, oftmals ziemlich sicher ist und feste Standpunkte darüber vertritt, was richtig und falsch, gut und böse ist. Die Welt scheint dann manchmal eindeutiger, als sie in Wirklichkeit ist. In mancher Klarheit ist wenig Raum für Zwischentöne. Partizipation soll helfen, Brücken zwischen den vermeintlichen Sicherheiten und konkreten Erfahrungen von

Bürgern zu bauen. Diese Brücken sind wichtig. Politik braucht den sensiblen Blick und ein ebenso sensibles Verständnis für die Vielschichtigkeit von Wirklichkeit, will sie sich nicht in der reinen Ideenwelt verlieren. Um Distanz zwischen Entscheidern und dem Volk zu vermeiden, darf die Idee nicht zur bloßen Rhetorik werden.

Politik braucht **Empathie**. Der Streit über Ideen – und der gehört zur Politik – darf sich nicht ausschließlich in der Welt der Ideen bewegen. Politiker und Politikerinnen brauchen ein gutes Einfühlungsvermögen für Stimmungen, Enttäuschungen, Überforderungen von Bürgerinnen und Bürgern, die von politischen Entscheidungen und Projekten unmittelbar betroffen sind. Argumente sind wichtig. Als Antworten auf Verunsicherung, Nöte und Ängste reichen sie aber nicht aus. Es muss spürbar sein, dass Politik in ihren Entscheidungen mit dem Vermögen verbunden ist, sich in die Situation von Betroffenen hinein zu versetzen und eigenes persönliches Engagement erfahrbar zu machen. Das ist besonders wichtig in Situationen schwieriger Abwägungen von divergierenden Standpunkten – gerade dann braucht die Akzeptanz von zu treffenden Entscheidungen Empathie.

Politik braucht **Vertrauen in die Gestaltungskraft und in die Talente von Menschen**. Das bewahrt vor Paternalismus. Das öffnet den Blick für bürgerschaftliches Selbstbewusstsein und Bürgersinn. Der Papst hat in seinem apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ auf das Kompendium der katholischen Soziallehre hingewiesen. Dazu gehören die Prinzipien der Subsidiarität und der Solidarität. Er hat das Prinzip der Subsidiarität auch im Blick auf die Kirche eingefordert und eine damit verbundene größere Selbständigkeit der Ortskirchen. Die Subsidiarität meint den Vorrang der kleinen Einheit vor der großen Einheit und des freien Trägers vor dem Staat. Dafür gibt es in Deutschland viele Beispiele gesellschaftlichen Engagements der Kirchen und anderer freier Träger. Für Kirche und Politik gilt, zu den größten Schätzen jedweder Gesellschaft gehören die Talente von Menschen, ihre Bereitschaft zum persönlichen Einsatz und zur Übernahme von Verantwortung. Wo dies ignoriert wird, werden Menschen entmutigt – in Kirche und Gesellschaft. Die „Revolte des Geistes“ kann vielleicht auch die Neigung bremsen, Barmherzigkeit auf Institutionen der Caritas und Diakonie zu delegieren. Deren Professionalität ersetzt nicht persönlichen Einsatz. „Das Ideal ist darum nicht ein alles regelndes bürokratisches Sozialsystem.“²⁸

Politik in religiös pluralen Gesellschaften muss Sorge tragen für **Voraussetzungen zu Religionsfreundlichkeit** und für den **Dialog der Religionen**. In „Evangelii gaudium“ nennt Papst Franziskus den interreligiösen Dialog „eine notwendige Bedingung für den Frieden in der Welt und darum eine Pflicht für die Christen wie auch für die anderen Religionsgemeinschaften.“ Es sprengt diesen Vortrag, auf die Voraussetzungen für einen Dialog der Religionen näherhin einzugehen. Angesichts der aktuellen Debatte in Deutschland möchte ich aber doch eine weitere Stelle aus „Evangelii gaudium“ zitieren: „In dieser Zeit gewinnt die Beziehung zu den Angehörigen des Islam große Bedeutung, die heute in vielen Ländern christlicher Tradition besonders gegenwärtig sind und dort ihren Kult frei ausüben und in die Gesellschaft integriert leben können. Nie darf vergessen werden, dass sie ,sich zum

Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den Barmherzigen, der die Menschen am jüngsten Tag richten wird.²⁹ Die heiligen Schriften des Islam bewahren Teile der christlichen Lehre; Jesus Christus und Maria sind Gegenstand tiefer Verehrung, und es ist bewundernswert zu sehen, wie junge und alte Menschen, Frauen und Männer des Islams fähig sind, täglich dem Gebet Zeit zu widmen und an ihren religiösen Riten treu teilzunehmen. Zugleich sind Viele von Ihnen tief davon überzeugt, dass das eigene Leben in seiner Gesamtheit von Gott kommt und für Gott ist. Ebenso sehen sie die Notwendigkeit, ihn mit ethischem Einsatz und mit Barmherzigkeit gegenüber den Ärmsten zu antworten.³⁰ Er ermahnt uns Christen, islamische Einwanderer „mit Zuneigung und Achtung“ aufzunehmen und er appelliert an islamische Länder, „den Christen Freiheit zu gewährleisten, damit sie ihren Gottesdienst feiern und ihren Glauben leben können.“ Und er fährt fort: „Angesichts der Zwischenfälle eines gewalttätigen Fundamentalismus muss die Zuneigung zu den authentischen Anhängern des Islam uns dazu führen, gehässige Verallgemeinerungen zu vermeiden, denn der wahre Islam und eine angemessene Interpretation des Korans stehen jeder Gewalt entgegen.“³¹ Das ist ein wichtiger und weiterführender Impuls für die öffentliche Debatte zu der Frage, was zu Deutschland gehört.

7

Bislang habe ich vor allem Impulse für die politische Kultur benannt. Lassen Sie mich abschließend auch ein zentrales inhaltliches politisches Thema erwähnen: das Jahr 2015 ist ein Entscheidungsjahr für die „Post-2015-Agenda für nachhaltige Entwicklung. Die Vereinten Nationen haben im September 2012 hierzu einen umfassenden internationalen Konsultationsprozess eingeleitet. Papst Franziskus wird im September 2015 vor den Vereinten Nationen sprechen – fünfzig Jahre nach der Rede von Papst Paul VI in New York. Diese Agenda wird ein Prüfstein für die Frage sein, wie die Weltgemeinschaft den Gedanken einer nachhaltigen Entwicklung aufnimmt, und mit der „Option für die Armen“ ernst macht. Dieses Thema ist gleichsam das Zentrum der Begegnung und Kooperation einer Kirche an der Seite der Armen und einer Weltgemeinschaft, die sich auf die Überwindung der Armut verpflichten lässt.

Das ist ein gutes Beispiel für das Verhältnis von Idee und Wirklichkeit. Über die Idee herrscht weltweit seit langem ein überwältigender Konsens. Die Wirklichkeit ist davon noch weit entfernt. Wenn in den Reden über die Idee überzeugende Verbindungen zur Wirklichkeit hergestellt werden sollen, dann braucht es mehr denn je Innovation in einem umfassenden Sinn. Dann fällt mir der Satz wieder ein: „Politik beginnt mit dem Betrachten der Wirklichkeit.“

Annette Schavan ist die Deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl. Zuvor war sie Bundesministerin für Bildung und Forschung (2005 bis 2013) sowie Ministerin für Kultus, Jugend und Sport in Baden Württemberg (1995 bis 2005). Von 2008 bis 2014 lehrte sie als Honorarprofessorin am Seminar für katholische Theologie der Freien Universität zu Berlin.

-
- 1 In seinem apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium – Freude am Evangelium“ (EG) widmet Papst Franziskus dem Gedanken „Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“ drei ausführliche Absätze. Es sind die Ziffern 231 – 233. Leipzig 2013. 133 f
 - 2 Ebenda
 - 3 Ebenda
 - 4 Gianmaria Polidoro, Franz von Assisi. Assisi ² 2009. 26
 - 5 Papst Franziskus, „Und jetzt beginnen wir diesen Weg“. Die ersten Botschaften des Pontifikats. Freiburg 2013. 30-31
 - 6 Niklaus Kuster, Martina Kreidler-Kos, Der Mann der Armut. Franziskus – ein Name wird Programm. Freiburg 2014. 166
 - 7 Buona sera! 100 Worte von Papst Franziskus (Hg. Matthias Kopp) München 2013. 23
 - 8 Buona sera! 33
 - 9 Buona sera! 13
 - 10 Mt 25,40
 - 11 Eberhard Schockenhoff, Die Bergpredigt. Aufruf zum Christsein. Freiburg 2015.17
 - 12 Stefan von Kempis, Grundkurs Franziskus. Standpunkte, Bekenntnisse, Botschaften. Leipzig 2014. 31 f
 - 13 Eberhard Schockenhoff, a.a.O. 123
 - 14 Meditation bei der Frühmesse in Santa Marta am 16. April 2013.
 - 15 Rede zur Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils am 11. Oktober 1962. In: Herderkorrespondenz 17 (1962/63). Zitiert nach Andrea Riccardi, Franziskus. Papst der Überraschungen, Würzburg 2014. 61
 - 16 Zitiert nach: Andrea Riccardi, a.a.O. 53
 - 17 Vgl. Margit Eckholt, Kirche der Armen. In: Mariano Delgado/Michael Sievernich (Hg.), Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute, Freiburg 2013, 205 – 224
 - 18 Zitiert nach Andrea Riccardi, a.a.O. 55
 - 19 Zitiert nach Andrea Riccardi, a.a.O. 139
 - 20 Margit Eckholt, Kirche der Armen. 219
 - 21 Das Buch erschien in Zürich 1990.
 - 22 Vgl. dazu den bereits genannten Beitrag von Margit Eckholt.
 - 23 Andrea Riccardi, a.a.O. 239
 - 24 Andrea Riccardi, a.a.O. 235
 - 25 Andrea Riccardi, a.a.O. 240
 - 26 Andrea Riccardi, a.a.O. 232
 - 27 Andrea Riccardi, a.a.O. 236
 - 28 Walter Kardinal Kasper, Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens. Freiburg 2012, 186
 - 29 EG 142. Damit nimmt er Bezug auf die Dogmatische Konzeption Lumen gentium des II. Vatikanischen Konzils.
 - 30 EG 143
 - 31 EG 143 f